

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 8 (1918)

**Heft:** 9

**Artikel:** Die Aufsatzstunde

**Autor:** Aellen, Hermann

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634923>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wer an Lichtmeß spinnt, bringt sich und andere in Gefahr. Denn zur Strafe für diesen „sträflichen Leichtsinn“ nehmen Maulwürfe und Ungeziefer (!) überhand, oder der Wolf bricht in die Herden ein. Der letztere Überglauben muß aus jener Zeit stammen, als auch in unserer Gegend der Wolf noch oft vorkam. Am 2. Februar soll man Hirsebrei essen, damit der Flachs wohl gerät (Franken). Um zu erfahren, wie lange der Flachs im laufenden Jahr wächst, wird der Rat gegeben, eine Jungfrau solle rückwärts vom Tisch auf den Boden springen. Soweit sie springt, so hoch wird der Flachs angeblich werden (Ostpreußen und Sachsen). Der zweite Februar ist auch Zinstag, sowie mancherorts Terminstag für Dienstboten-An- und Austritte (ähnlich wie der Martinstag, 11. November).

Der 3. Februar ist der Blasiusstag. Blasius gilt als der Patron gegen das Halsweh. Am Blasiusstag tut man also gut, die Hälse mit zwei gesegneten und gekreuzten Kerzen zu schützen. Dann wird man keine Hals schmerzen bekommen.

Am Agathentag (5. Februar) wird aus Mehl und Salz, das vorher in der Kirche gesegnet worden war, das Agathenbrot gebacken, das vor bösen Hexen schützt, vor Krankheiten bewahrt, in der Fremde, wenn man solches bei sich trägt, das Heimweh vertreibt. Spezielle Agathenzettel sollen als Schutz gegen Feuersbrünste Verwendung gefunden haben. Auf den 5. Februar dürfen keine Festlichkeiten verlegt werden.

Der 14. Februar, der Valetinstag, gilt als besonderer Unglücksstag. Auf diesen Tag hat das Volk den Geburtstag des Verräters Judas Ischariot verlegt. Daher röhrt wohl der Überglauben, kommt die Behauptung, wer am Valetinstag das Licht der Welt zu erblicken das Unglück hatte, werde nicht alt und erlebe viel Unerfreuliches. Am 14. Februar erkranktes Vieh soll nicht mehr oder höchst selten gefunden. Als Unglücksstage, an welchen man nichts wichtiges unternehmen, keine Reise antreten soll, gelten übrigens auch der 8., 10., 16., 17. und 22. Februar.

Der 22. Februar, Petri Stuhlseier, ist wiederum ein beliebter Wetterlosstag. „Wenn es in der Nacht vor Petri Stuhlseier wittert, so soll es 40 Tage nacheinander wittern.“ Mäuse und Ungeziefer vertreibt man, indem man an diesem Tage mit einem Hammer an die Hausposten klopft. Ähnlich sucht man in Westfalen das Vieh gesund zu erhalten.

Vom Matthiasstag (24. Februar) sagt eine Wetterregel: „Wenn es an diesem Tage abends um die Nacht herum wittert, dann soll es 40 Tage und Nächte nacheinander wittern.“ Wer ein Glas Wasser vorz. Fenster setzt, kann aus dem Gefrieren des Wassers erkennen, welcher Kältegrad nun 40 Tage und Nächte lang vorherrscht. Eine alte Bauerinregel lautet: „Nach St. Mattheis geht kein Fuchs mehr übers Eis“. Den Jungfrauen ist der 24. Februar ein Theorakeltag. Ihnen wird empfohlen, um die Mitternachtsstunde unter tiefstem Schweigen einen Eheufranz, einen Strohfranz und eine Hand voll Asche in eine mit Wasser gefüllte Schüssel zu legen, dreimal um die Schüssel herum zu tanzen mit verbundenen Augen und hernach wahllos in die Schüssel zu greifen. Wird der grüne Kranz ergriffen, so folgt bald eine glückliche Brautschafft, die Asche aber weissagt den baldigen Tod, der Strohfranz schweres Unglück. Das Mädchen kann auch an den Hühner- und Schafstall klopfen (Hessen). Dreimal pocht es an, regt sich nichts, so wird es vorherhand noch ledig bleiben. Kräht jedoch der Hahn oder blökt der Bock, so wird es bald eine Heirat geben.

Der 29. Februar des Schaltjahres ist ein Glückstag für jene, die an ihm geboren. Sie sollen Geister sehen und im Leben überhaupt Glück haben.

Neben den oben genannten Wetterregeln einzelner Tage, gibt es noch eine große Zahl allgemeiner Februarregeln, von denen viele sicher Weisheitskerne in sich tragen und von guter Beobachtung zeugen. Einige heißen: „Im Hornung sieht man lieber den Wolf, als einen Bauern in Hemdärmeln.“ „Schnee ist im Februar besser als Rot.“ „Wenn im Februar die Mücken schwärmen, muß man im März die Dosen wärmen.“ t.

## Die Aufsatztunde.

Eine Erinnerung von Hermann Aellen, Bern.

Unser Deutschlehrer im Progymnasium war beim Militär Infanteriemajor. Sein ganzes erzieherisches Denken gipfelte in dem einen militärischen Satz: Drill des Geistes zur Kürze und Würze. Diese Drilltheorie brachte unser Lehrermajor denn auch in den Deutsch- und Aufsatztunden zur praktischen Anwendung; es war einfach die Rekruteninstruktion auf dem Kasernenplatz in die Schulstube hereingetragen, so: Trat Lehrer Stramm vor die lachenden Augen seiner Schülerbuben, so erlosch mit einem Mal jeder Übermutglanz darinnen und starr richteten sich aller Blicke geradeaus zum Kätheder. Und so hatte er es uns gelehrt: wie im Kadettenkorps standen wir stockstill, Mittelfinger an der Hosennaht, Kopf im Nacken und Rücken in Steckenhaltung in den engen Bänken, die körpergewordene Geistdisziplin, die konzentrierte Aufmerksamkeit. Erst wenn nach gewaltigem Brillengläserblitzen vom grenadierwütig am Lehrerpulte stehenden Drillmeister der erlösende Befehl „Sizzen!“ in die Schulstübentille wie ein Schwerthieb in gestreckte Muskelstränge fiel, dann klappete die Klasse aus der Körperstarre in die Bankstühle hinunter. Und dann begann also zur Geistkonzentration vorbereitet die Lektion, ein zwanzigminutenvortrag nur des Lehrers mit abgespikten Gedanken, klar, knapp, bündig, nur das Wesentliche, Wissenswerte verstandesscharf auseinandersekend, Idee an Idee, eine aus der andern in strenger Folgerichtigkeit entwickelt, Satz an Satz mit einer Selbstverständlichkeit nebeneinander gestellt, wie Bleisoldaten in die Reihe. Die zweiten zwanzig Minuten der Stunde waren dem Repetitorium vorbehalten, das mit derselben erzieherischen Strategie der Gedächtnismusterung und Gedanken-einordnung durchgeführt wurde. Die dritten zwanzig Minuten der Deutschstunde bei Lehrer Stramm aber war die fessellose Pause, das von ihm zur Gliederübung nach der Muskel- und Geiststarre des Unterrichtes befohlene Kraftprobieren und Körperfrischen am Reck und Barren und Hindernislaufen.

Natürlich lachten und wälzten wir über die Institusionsstunde des Lehrers Stramm, dem wir den Rosenamen „d's Majörl“ etwas zungengläufiger auch nur „'s Mörl“ zugelegt hatten. Aber das war doch nur im Anfang so. Unser Spötteln wich bald einer gewaltigen Hochachtung vor dem überragenden, willensstarken Deutschlehrer, der uns Frechbuben so flott in den Bügeln seines Militärlehrsatzes hielt. Diese Hochachtung war mit der ersten Aufsatztunde gekommen.

Lehrer Stramm hatte einmal die Probe von der richtigen Anwendung seines Lehrgrundzuges machen wollen. So wenigstens deutet sich der heute längst aus der verrutschten Schulbubenhose in die faltengebügelten Beinkleider gewachsene Schüler von damals die erste Aufsatztunde des „Majörl“.

Das Thema jenes großen Aufsatztages stand an der Wandtafel und lautete: „Gedanken des Bergsteigers.“

Dazu hatte Lehrer Stramm nur bemerkt: Kürze ist Würze!“ Wer sich am kürzesten zu fassen weiß, kriegt eine Eins!“

Dann hatten wir uns die kleinen Bubenhirne eine stille Papierkärtchstunde lang angestrengt, um die üppig emporrankenden Schülergedanken zu dem AufsatztHEMA auf eine Heftseite zusammenzupressen. Aber da war einer gewesen, der flüchtige, zerfahrene Meyer Emil, der hatte schon von der fünften Minute an mit einem verschmitzten Lächeln in den Fuchsaugen dagefesselt und mit einem Lausbubengesicht, sage ich...

Als die Woche darauf Lehrer Stramm die Aufsatthefte mit einer feierlichen Ansprache und mit bestriedigtem Erzieherstolz im Antlitz zurückgab, da schlug er zuerst das Gekritzeln des bisher als hühnerhaft und zerstreut bekannten Meyer Emil auf. Der hatte einfach hingeschrieben: — „Gedanken des Bergsteigers. — Ach, wenn ich nur schon oben wär! — Darunter aber stand der steile Zensurvermerk „Sehr gut! Note 1.“

Der Lehrermajor Stramm ist dann noch zum Rektor und zum Oberst vorgerückt; der Meyer Emil mit dem würzigen Kürzaufzug aber ist heute Doktor in der Wissenschaft des Rechnens und Berechnens, der — Mathematik.